

02.09.2020

Brunhilde Hanke **90 Jahre – was bleibt?**

(Autorisierte Verschriftlichung einer Rede, die Brunhilde Hanke am 14.08.2020 zur coronabedingten Nachfeier ihres 90. Geburtstages [23.03.] auf der Grundlage handschriftlicher Notizen im Filmmuseum Potsdam gehalten hat.)

Mein herzlicher Dank zu Beginn meiner Rede gilt der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg für die Organisation dieser Veranstaltung und insbesondere Anita Tack, die alle Fäden in der Hand gehalten hat. Weiter danke ich der Potsdamer LINKEN, dem Filmmuseum mit Christine Handke an der Spitze und schließlich insbesondere Claus Dobberke, der mit seinen per Video aufgezeichneten Gesprächen zwischen uns, mit denen er vor 20 Jahren begonnen hat, mit großer Hartnäckigkeit tatsächlich ein Zeitdokument geschaffen hat – nicht nur mich persönlich betreffend, sondern eben auch und vor allem die ganze schwierige Periode, die Potsdam insbesondere nach dem Mauerbau durchlebt hat.

In dieser Zeit bin ich Oberbürgermeisterin geworden: als erste Frau in diesem Amt in einer Bezirkshauptstadt der DDR. Das war ein gewichtiges Stück Gleichberechtigung im praktischen Leben.

90 Jahre liegen hinter mir. Ein 90 Jahre langes Leben in drei Gesellschaftsordnungen. In der Weimarer Republik bin ich 1930 geboren, in der Nazizeit und im Krieg bin ich aufgewachsen, 40 Jahre lang habe ich die DDR mitgestaltet, und seit 30 Jahren lebe ich in der Bundesrepublik Deutschland und wieder im Kapitalismus.

Ich komme aus ärmlichen Verhältnissen, war unwissend, aber zur Arbeit und zur Verantwortung erzogen. Dank der im Osten Deutschlands geschaffenen Verhältnisse ging es für mich nach 1945 rasch aufwärts. Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus! – dieser Ruf hat mich überzeugt, dafür habe ich mich engagiert. Die Partei gab mir den Auftrag, junge Menschen – zu denen ich ja selbst gehörte – für das Neue zu gewinnen, und diese Aufgabe zu erfüllen habe ich mich mit aller Kraft bemüht. Um vier Grundrechte für die junge Generation ging es: das Recht auf Arbeit, das Recht auf politische Tätigkeit, das Recht auf Bildung und das Recht auf sinnvolle Freizeitgestaltung.

1952 kam ich nach Potsdam – in die Stadt, in der ich dann von 1961 bis 1984 Oberbürgermeisterin war. Die Trümmer waren beseitigt, die Wunden des Krieges in den Köpfen und an den Hauswänden noch nicht. Es gab eine große Wohnungsnot, die Versorgung und die Dienstleistungen waren mangelhaft. Heute, glaube ich, jammern wir auf hohem Niveau. Damals fehlte es oft am Allernotwendigsten. Aber ich hatte ja gar keine Wahl. Ich habe Aufgaben übernommen und mich ihnen nach besten Kräften gestellt.

Ich habe geheiratet, wir haben drei Kinder bekommen, haben uns mit einem staatlichen Ehekredit eine Wohnung eingerichtet, und Arbeit – Arbeit gab es immer reichlich. Kaum erst gab es Kindergärten, von Kinderkrippen noch ganz zu schweigen.

Aber unser Optimismus und unsere Vorfreude auf die gesellschaftlichen Veränderungen waren sehr groß. 1952 wurde beschlossen, die Grundlagen des Sozialismus aufzubauen. Wir wissen heute, dass das wohl eine Überforderung war. Die Masse der Menschen war noch nicht bereit, den Forderungen freiwillig zu folgen. Wir haben auf unserem Weg viele verloren, Tausende gingen auch aus Potsdam weg. Gleichgültigkeit von oben, Forderungen nach kritikloser Unterordnung, Karrierejägertum – das waren Dinge, die uns sehr geschadet haben. Es gab kein Verwaltungsrecht, die Mitbestimmung stand oft nur auf dem Papier, es gab zu viele Parolen – zum Beispiel Umgestaltung der Landwirtschaft, Umwandlung der Betriebe in Volkseigene – und zu wenig gründliche Diskussionen darüber, es gab zu viel Gängelei und mangelnde Transparenz.

Aber ich bleibe dabei: Ich habe bewusst am Experiment teilgenommen, eine neue Gesellschaft aufzubauen. Die Ziele – Freiheit, Gerechtigkeit, Frieden, demokratischer Sozialismus – waren es wert. Kostenlose Bildung für alle; Gesundheit für alle; helle, trockene, warme Wohnungen für alle; Förderung der Kinder, die früher keinen Zugang zu höherer Bildung hatten – das zu erreichen, lohnte den großen Krafteinsatz.

In meiner Potsdamer Amtszeit sind mehr als 30.000 Wohnungen gebaut worden, dazu Schulen, Turnhallen, Sporteinrichtungen. Bei Kindergärten erreichten wir eine Bedarfsbefriedigung von 90 Prozent, bei Krippen von 75 Prozent. Es entwickelten sich der Babelsberger Fußball und die Sportschule des ASK. Viele Medaillengewinner bei Olympischen Spielen und Welt- und Europameisterschaften kamen aus Potsdam. Es wurden neue Straßen und die Humboldt-Brücke gebaut, auch das Krankenhaus, das heute das Bergmann-Klinikum ist, und es wurde viel für die Kultur und die Lebensweise getan mit Kulturstätten, Tanzlokalen, Jugendtreffs.

Heute stelle ich mir oft die Frage nach Schuld und Unschuld in meinem Engagement. Wo hast du deine Ideale durchgesetzt – und wo hast du sie verraten.

Max Frisch hat einmal gesagt: Für die Selbstachtung muss man schon selbst aufkommen. Da hat er Recht. Ich habe in ehrlicher Absicht gehandelt, habe teilgenommen an politischer und gesellschaftlicher Gestaltung. Nicht ohne Fehler. Natürlich nicht. Aber mit guten Gründen. Max Frisch meint auch: Dass man nicht gehandelt hat, bedeutet nicht, dass man schuldlos ist.

Bilanz ziehend, kann ich mit Fug und Recht sagen: Es war nicht umsonst! Das Experiment ist am Ende nicht gelungen. Wir haben gelernt, und wir haben gebüßt. Trotz alledem – es war eine Zeit höchster Anstrengung, großer Spannung, glücklicher Tage. Die 40 Jahre DDR – sie sind ein fester, untrennbarer Bestandteil der Potsdamer Geschichte.